

deshalb doch noch nicht, als echte, vollwertige Rechtgläubige werden sie trotzdem nicht anerkannt.

Sie haben auch nicht das richtige Zeug dazu, diese Marranen des Islam. Es sind durchweg moderne Menschen mit westeuropäischen Allüren und Tendenzen. Sie kleiden sich „à la Franca“, lassen ihre Söhne moderne Sprachen lernen, sind ganz vorzügliche Geschäftsleute und Rechenmeister, reisen viel und sind ganz und gar nicht fromm. Jeder nimmt sich nur eine einzige Frau, obwohl die meisten von ihnen die nöthigen Mittel haben, um sich geradezu fürstliche Harems zu halten.

Ist es also zu verwundern, dass die wahren Moslemiten diese Sabbathianer Renegatensprösslinge nach dritthalb Jahrhunderten noch immer nicht anerkennen wollen? Diese Neutürken sind wirklich kluge und umsichtige Menschen, welche recht wohl wissen, was sie thun. Sie bleiben stets hübsch ruhig in Saloniki, denn nur in dieser Stadt des grossen Ottomanenreichs konnten und können sie noch ruhig leben und unbehelligt Reichthümer sammeln. In Saloniki war von jeher das türkische Element in der Minderheit, und die furchtbaren Eruptionen der indignierten Gläubigen gegen diese Scheintürken, welche in jedem mohammedanischen Centrum zweifellos ausgebrochen wären und die ganze Secte mit Stumpf und Stiel längst schon vernichtet hätten, in der Judenstadt Saloniki waren sie nicht zu befürchten.

Von den Juden als Abtrünnige gemieden, von den übrigen Türken angefeindet und verdächtigt, bildet die grosse Colonie der Sabbathianer in Saloniki ein Enclave, eine inselförmige Ansiedlung innerhalb der so buntgemischten, lebendigen Bevölkerung der grossen Handelsstadt. Es geht ihnen durchaus nicht schlecht dabei, und ausgezeichnete Rechenmeister, wie sie sind, würden sie sich in ihrer Isolierung ganz wohl befinden, wenn nicht ein unglückseliges Verhängnis ihre Zukunft, ihr Leben bedrohen würde. — Die ganze Secte geht an der Inzucht zugrunde, die Sabbathianer sterben an der Blutarmut ab.

Kein Türke gibt diesen Sabbathianern seine Tochter zur Frau; ebensowenig führt er ein Mädchen aus dieser Kaste heim. Mit den Juden durften und konnten sich die Leute aus nahe liegenden Gründen nicht verschwägern und Mischehen mit Christen kamen überhaupt nicht in Betracht. Und so sehen wir eine aus wenigen Familien bestehende Gemeinde von Menschen dazu verdammt, nur von den eigenen Säften zu zehren und zu leben. Innerhalb eines ganz engen Kreises circuliert eine geringe Menge Blut, welches in dritthalb Jahrhunderten keinen einzigen Tropfen Zuwachs von aussen erhalten hat. Die unsinnigsten Ehen werden geschlossen: Onkel und Nichten, Geschwisterkinder, die nächsten Blutsverwandtschaften verbinden sich immer wieder. Fürwahr, dieser Ast vom jüdischen Volksstamme möchte fortleben und blühen, er kann aber weder Wurzeln fassen, noch einem anderen Baum aufgepfropft worden. Seine Wurzeln stehen frei, sie hängen sozusagen in der Luft. Dass dieser Ast nach so langer Zeit noch nicht ganz verdorrt und ausgetrocknet ist, dass er sogar noch immer bleiche, angekränkelte Blätter und Knospen trägt, ist nur durch die wunderbare Kraft und Fülle des Stammes erklärlich, von welchem er herrührt.

Das aber kann nicht lange mehr so fort dauern. Die Sabbathianer müssen über Jahr und Tag an dieser Anämie sterben, wenn sie nicht rechtzeitig für frischen Bluteinschlag sorgen. Sie müssen, wenn sie weiter leben wollen, einen Raub der Sabinerinnen ausführen.

(Schluss folgt.)

Arische und semitische Moral.

Von Dr. Leo Sofer.

Die Moral eines Volkes ist die Tafel seiner Ueberwindung, das heisst, aus der Sprache Nietzsches in unsere Übertragen, das, was wir heute unter der Moral eines Volkes verstehen, ist nicht die dem Volke eigenthümlichste Sinnesart, sondern gerade ihr Gegentheil. Nach Hegel ist es der unveräusserliche Widerspruch seiner Eigenart, der von den Führern und Wegweisern der Völker ihnen mit ehernen Klammern aufgedrückt wird, und erst im Laufe der Geschichte eines Volkes gelangen die Gegensätze zum Ausgleiche. Wir können diesen Vorgang bei allen Völkern verfolgen; die grossen Genies unter den Nationen — denn diese machen die Geschichte der Nationen — giengen dabei wohl von zwei Erwägungen aus. Erstens sahen sie mit divinatischem Blicke das Gedeihen des Volkes nicht in der schrankenlosen Entfaltung seiner Instincte, sondern in der Selbstzucht, und zweitens fanden sie in der Gegenmoral die Fessel, die sie dem störrigen Volke zu seinem Heile umwarfen und mit welcher sie es nach ihrem Belieben lenken konnten. So müssen wir aus verschiedenen Zügen in der Geschichte des jüdischen Volkes schliessen, dass ihm ursprünglich die heilige Pflege des Familienlebens fremd war; deshalb stellte der grosse Reformator des jüdischen Volkes die Tafel über ihm auf: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass es Dir wohlgerhe auf Erden.

Ferner lag unleugbar in dem jüdischen Charakter eine schonungslose Strenge gegen Besiegte und Sklaven.

Deshalb klingt überall die Mahnung durch: „Vergesst nicht, dass Ihr Sklaven und Fremde waret im Lande Mizraim. Was Du nicht willst, dass Dir geschehe, das thue auch einem anderen nicht.“

Bei dem unserem Volke eigenen Hang zur Trauer und Wehmuth, finden wir überall die Aufforderung zu Gesang, Tanz und Freude.

Die anderen semitischen Völker, die wohl mit denselben Trieben bedacht waren, die aber keine Reformatoren hervorbrachten, giengen auch an diesen Trieben zugrunde. Sie überwandten sich nicht, so überwand sie der Fremde. Nur die Araber fanden in Mohammed ein Genie, das einigermassen an Moses heranreichte; sie haben sich auch infolge dessen erhalten.

Betrachten wir mit diesem kritischen Auge das Leben der Juden in unseren Grossstädten, so sehen wir, dass sie, der Leitung ihrer Tradition entwachsen, zum grossen Theile der Herrschaft ihrer Triebe verfallen und infolge dessen degenerieren. Die Neigung zum Familienleben schlägt in das Gegentheil um, das Nationalgefühl schwindet und macht einem rücksichtslosen Kampfe eines jeden Einzelnen um seine Existenz Platz.

Das Heil unseres Volkes liegt also in der Pflege unserer alten Ehesitten, in der Rückkehr zu der alten Art, wie wir unsere Kinder erzogen und um die uns alle anderen beneideten, wobei wir uns natürlich nicht den modernen Ideen verschliessen sollen; nein, wir sollen sie alle studieren, aber nur in einer Weise, wie sie unserer Eigenart entspricht, wirklich aufnehmen. Denn diese Eigenart hat unser Volk unter den ärgsten Bedrückungen lebensfähig erhalten; soll die Freiheit für uns der Tod werden?

Betrachten wir nun in derselben Weise die arischen Völker, so haben sie unleugbar den Hang des Lebens und Lebenlassens. Sie sind fremden Einflüssen zugänglich und überlassen sich im Gefühle ihrer überschäumenden Kraft gern den Regungen des Mitleids. Deshalb hängte Manu, der Gesetzgeber der Arier, über sie die Tafel des harten Herzens, als sie nach Besiegung der Tschandalas in die Gefilde Indiens herabstiegen.

Die Tschandalas sollten der wärmende, nährende

Dünger sein, auf dem der Arier Adelstamm aufwachsen könne, und alle hundert Jahre eine Blume treibe gleich der Aloe.

Tschandala darf nur Knoblauch und Zwiebel essen mit dem Geschmacke der Fäulnis, und niemand darf ihm Korn bringen oder Früchte, oder Wasser und Feuer.

Tschandala darf kein Wasser aus den Flüssen oder Quellen holen, sondern nur aus Sümpfen und Pfützen.

Tschandala darf sich nicht waschen, sondern das Wasser soll ihm nur gereicht werden, um seinen Durst zu löschen.

Tschandala darf nie eine Heimstätte haben; er soll die Kleider tragen von Leichen, nur Scherben benützen für seine Speisen und zum Gottesdienste nur böse Geister haben.

Das ist das Gesetz des weisen Manu. Diese arische Moral trat nun in den Kampf mit der semitischen, als durch Jesus Christus und seine Jünger die semitische Moral aus dem engen Kreise eines Volkes ihren Zug durch die ganze Welt antrat. Herrenmoral gegen Slavenmoral. Denn die Juden bedeuten den Slavenaufstand in dem Reiche der Moral, sagt Nietzsche. Dieser Aufstand ist auf der ganzen Linie siegreich gewesen; in ganz Europa und überall, wo Europäer herrschen, herrscht auch die semitische Moral. Ueberall sind auch die Juden die Wortführer der Enterbten gegen die Günstlinge des Schicksals; von einem Moses, Jesus Christus und Mohammed angefangen bis zu Marx und Lassalle. Die semitische Moral herrscht unumschränkt. Aber wer Augen hat zum Sehen und Ohren zum Hören der merkt, dass die arische Moral sich zu neuem Kampfe rüstet. Ueberall erhebt sie kühn ihr Haupt; und nach dem Gesetze der Welle wird sie, ungewiss wann, aber sicher einmal wieder triumphieren. Auch deshalb müssen wir Zionisten an einer gesicherten Heimstätte unseres Volkes bauen, damit an dem Tage, da die arischen Völker die semitische Maske, die sie nur noch unwillig tragen, endgiltig abwerfen, unser Volksthum in einem sicheren Neste geborgen ist. Denn das scheint ja die Bestimmung der Juden zu sein, dass sie von ihrem Horste aus zuschauen, wie ein Volk nach dem anderen, eine Cultur nach der anderen vergeht; sie aber blicken unentwegten Auges auf das Hochgericht der Völker und bauen unermüdet an der Vervollkommnung ihres Menschthums.

Smolensky-Feier.

Wien, 8. März.

Zu Ehren weiland Perez Smolenskys fand gestern abends im Festsale des „Hotel Continental“ eine von der jüdisch-akademischen Verbindung „Kadimah“ veranstaltete Gedenkfeier statt, die einen überaus solennen Verlauf nahm und sich zu einer imposanten zionistischen Kundgebung gestaltete. Der Beginn war auf 8 Uhr festgesetzt, doch schon um halb 8 Uhr war der Schauplatz der Festlichkeit gedrängt voll.

Mit einer kurzen Begrüssung der Riesenversammlung eröffnete der Präses der „Kadimah“, Herr stud. jur. Feingold, den Commerc — als solcher stellte sich die Erinnerungsfest dar. Vor allem begrüßte der Redner die Witwe des Dichters, sodann Herrn Dr. Herzl nebst Gemahlin, sowie die übrigen Mitglieder des Actions-Comités, ferner Herrn Landeschulrath Dr. Gustav Kohn, Rector Schwarz, Dr. Awinowitzky und Gemahlin etc. Es wurde das Bundeslied der „Kadimah“ gesungen, und nun bestieg, jubelnd begrüßt, Professor Leon Kellner die Tribüne, um die Festrede zu halten.

In fünfviertelstündigem meisterlichen Vortrage gab der Redner eine Biographie unseres grossen nationalen Dichters, eines der besten, die die neuere hebräische Literatur aufzuweisen hat. Der Redner schilderte den Werdegang Smolenskys: wie sich der Dichter unter den grössten Entbehrungen zu der Höhe seines Könnens und

Schaffens emporrang und zum jüdisch-nationalen Publicisten wurde, der nur darauf bedacht war, seine Brüder aus der Enge des Ghettos zum Lichte der geistigen Freiheit und des nationalen Selbstbewusstseins hinauszuleiten. Darum aber, meinte der Redner, sei das Fest der Erinnerung an Perez Smolensky keine Todtenfeier, sondern ein Geburtsfest; es werde die Geburt eines modernen Judenthums feierlich begangen, die Wiedergeburt Israels, die Perez Smolensky in seinem Leben und in seinen Leiden so heiss ersehnt hat. Im Jahre 1882 erliess unser Dichter die erste Kundgebung für den Zionismus, die bei den Gründern der „Kadimah“ mächtigen Anklang fand. Smolensky war es auch, der den Irrthum beseitigen half, als sei das Hebräische eine todte Sprache. Er schrieb alle seine Werke in einem herrlichen Hebräisch, das dem Gedanken- und Empfindungsinhalte der Gegenwart vollkommenen Ausdruck gab, wie des Dichters im Jahre 1869 zuerst herausgegebene Zeitschrift documentiert, der er den Namen „Haschachar“ („Die Morgenröthe“) gegeben.

Unter tosendem Applaus beendete Prof. Kellner seine nach Form und Inhalt gleich hervorragende Festrede. Nun trat die jüdisch-akademische Sängerschar in Action und brachte in prächtiger Weise Leo Rafael's „Psalm“, componiert von Prof. Ignaz Brüll, zum Vortrag. Der Componist, Arm in Arm mit dem Dichter, musste immer und immer wieder auf dem Podium erscheinen. Der Chor aber quittierte den Applaus durch Wiederholung des zweiten Verses.

Es sollte die Reihe an Herrn Dr. Schnirer, den ersten Präses der „Kadimah“, kommen. Leider war derselbe verhindert. An seiner Stelle nahm Herr Dr. S. Werner das Wort und hielt eine zündende Ansprache. Redner verglich den Smolensky-Commerc mit dem Commerce am ersten Baseler Congresse. Wie damals, so begehen wir heute eine erhebende nationale Feier. Wir gedenken derer, die den Bau begonnen und nicht vollenden konnten, aber die Bahn uns gewiesen haben, auf der wir vorwärts zu schreiten haben.

Der nächste Redner war Herr Dr. Herzl. Er sprach über den Zionismus, für diejenigen nämlich, die vielleicht zum erstenmale in einer zionistischen Versammlung sich befanden.

Als letzter Redner kam Herr Dr. Kahn an die Reihe, der in formvollendeter hebräischer Rede Smolenskys Verdienste um die Modernisierung unserer Nationalsprache erörterte.

Und nun zu den übrigen Nummern der Programms. Herr Prof. Ignaz Brüll brachte eine eigene Composition „In arabischer Weise“ zum Vortrage. — Herr Professor Gärtner sang drei Lieder desselben Componisten und erntete reichen Applaus, so dass er sich zu einer Zugabe entschliessen musste. — In Fr. Rottstein lernten wir eine vorzügliche Liedersängerin kennen. Namentlich Schuberts „Der Tod und das Mädchen“ wurde von der Künstlerin hinreissend vorgetragen. Die Zahl der im Laufe des Tages und während der Feier von nah und fern eingelaufenen Zustimmungsadressen und Telegramme belief sich wohl auf mehr als 500. In vorgerückter Nachtstunde schloss der Vorsitzende die Festversammlung, die allen Theilnehmern in lebhafter Erinnerung bleiben dürfte.

H. B.—r.

Kundmachung des Jewish Colonial Trust

(Jüdische Colonialbank)

Limited.

An die einzelnen Zahlstellen, Vertrauensmänner und Vereine, welche Subscriptionen für die „Jüdische Colonialbank“ entgegengenommen haben, sind bereits